

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Sonntag 15. Oktober 2017, 10:00 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich des Hochfestes der Muttergottes vom guten Rat,  
Patronin der Diözese Essen (äußere Feier)**

**– Sonntag, 15. Oktober 2017, 10:00 Uhr –**

**Hoher Dom zu Essen**

---

Texte: Spr 8,22-31;  
Apg 1,12-14;  
Joh 2,1-11.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
Liebe Schwestern und Brüder,  
Liebe Gemeinde!

I.

Mitten in unserer Stadt Essen, also im Zentrum einer der großen Städte Deutschlands, steht mit unserer Domkirche, der früheren Münsterpfarrkirche, samt der Krypta des hl. Altfried, ein Gotteshaus. Seit unvordenklichen Zeiten bilden in vielen klassischen Städten religiöse Gebäude ihr Zentrum. Von hier aus haben sich i.d.R. die Städte entwickelt, hier fanden sie in Festen und Feiern ihren Ausdruck als Lebensgemeinschaft, hier wussten sie um ihr Woher und Wohin. Wenn auch viele Menschen, wenn sie an Essen und das Ruhrgebiet, an die große Geschichte von Kohle und Stahl und an eines der großen Ballungszentren Deutschlands, nämlich die Metropole Ruhr, denken und dabei die tiefen christlichen Wurzeln, für die unser Dom steht, weder im Sinn noch je davon gehört haben, so markiert doch dieses Gotteshaus mit fast 1200 Jahren Geschichte einen bedeutenden Ort unserer Stadt.

Denn wo ein Gotteshaus steht, da geht es um Kultur, da wandelt sich das von der Natur aus Gegebene durch seine Beziehung zu Höherem in einen Ort des Kultes, also in einen Ort der

Anbetung, des Gebetes und von religiöser Vergemeinschaftung, die immer wieder eine bedeutsame Quelle von Kultur, also der gestalteten Lebenswelt von Menschen, ist. So steht unser Dom mit seiner Bescheidenheit wie auch zugleich vornehmen Baugestalt für die Bedeutsamkeit des gelingenden Lebens einer Stadtgesellschaft aus kulturellen Kräften. Wir Christen verorten dabei diese Kultur, wenn wir dabei vom Kult, also von Gebet und Gottesdienst ausgehen, immer in Gott als ihrer Mitte.

## II.

Dieses Bewusstsein, von Gott her, mit ihm und auf ihn hin zu leben, hat nicht nur den hl. Altfrid bewegt, 854 hier ein Stift als Ort seiner Grablege zu gründen, sondern ist Ausgangspunkt hoher Kulturleistungen geworden, von denen unser Domschatz ein sichtbarer Zeuge ist. Er gehört zu den bedeutendsten in Deutschland. Lebendigster und bekanntester Ausdruck dieser hohen Kultur ist die „Goldene Madonna“, Zeugnis einer Marienverehrung seit den ganz frühen Zeiten des Stiftes Essen, stammt sie doch aus den letzten Jahrzehnten des 1. Jahrtausends. Am 11. Oktober 1959 hat Bischof Dr. Franz Hengsbach dieses Bild aus der Schatzkammer in die Münsterkirche, also in die damals neue Kathedrale unserer Diözese, geholt. Der 11. Oktober war nach dem damaligen liturgischen Kalender das Fest der Mutterschaft Mariens als Mutter der Kirche. Mit Zustimmung von Papst Johannes XXIII. wurde Maria als Mutter vom guten Rat zur Patronin unserer neuen Diözese erklärt. Sinnfälliger Ausdruck dieser Bedeutsamkeit ist das Wort aus dem Johannesevangelium, das sich heute auf dem Sockel der Goldenen Madonna hier in unserem Dom befindet: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5).

## III.

Oftmals frage ich mich, warum die Marienfrömmigkeit durch die gesamte Geschichte der Kirche eine so große Bedeutung hat und für die Menschen im Blick auf ihre Gottesbeziehung so wesentlich ist. Mit der in Maria verehrten Mütterlichkeit in ihrer besonderen Beziehung zu Jesus wird mir dabei immer deutlicher, dass es vor allem um eine menschliche Brücke zu Gott geht, die Maria uns schlagen kann. Ihre Nähe zum menschlichen Geschick, ihre Leiden, aber auch ihre Freuden und ihre Eingelassenheit in den Weg ihres Sohnes sind Ausdruck eines menschlich gelebten Glaubens, der für uns Christen unbedingt bedeutsam ist. In ihr sehen wir nämlich eine Frau der Freiheit, die uns auf das hinweist, was für uns Christen und für die Kirche lebensnotwendig ist: Immer wieder gilt es, auf Jesus zu hören und zu tun, was er uns sagt (vgl. Joh 2,5). Christlicher Glaube ist ein Glaube, der in einem Wort wurzelt, das unser

Herz verwandelt. Dieses Wort ist Jesus selbst. Er wandelt unser Herz hin auf die Wahrnehmung der Nöte der Menschen, auf eine unbedingte Liebe zur Wirklichkeit und zu einem Leben von Gebet und tiefer Spiritualität, die in radikaler Ernstnahme der Gegenwart ganz radikal in Gott wurzelt. Das ist der wahre Kult des Christentums, von dem das Gebet im Gottesdienst ein wesentlicher Ausdruck ist, der aber ohne das gelebte Zeugnis des Alltags völlig unvollständig bleibt, genauso wie kirchliche Solidarität, Caritas und Diakonie ohne Gebet nicht zum Ausdruck gelebten und bezeugten Christseins werden können. Dabei gilt: Gebet ist Tat, und Tat ist Gebet. Oder: Gebet wird Tat, und Tat wird Gebet! In einem solchen Rahmen wächst das Verständnis von Kultur, für die wir Christen eintreten, die, wie an unserem Dom deutlich, zu großen Leistungen fähig macht, die über alle menschliche Bedeutsamkeit hinaus auf Gott verweisen und zugleich in der Überzeugung, dass Gott die Mitte des Lebens ist, zu solchen Werken überhaupt erst befähigt. Diese innere Zusammengehörigkeit beider Ausdrucksweisen, also von Kult und Kultur, von Fest und Gebet, ist Quelle echter Menschlichkeit, die sich in Gott gründet.

Maria wird so zu einem Bild für den doppelten Zusammenhang zwischen Kult und Kultur, zwischen Gebet, das zur Tat wird, und Tat, die zu Gebet wird! Genau das bringt Maria vielen Menschen so nahe, wenn sie bei der Hochzeit zu Kana die Jünger und die Übrigen auf Jesus verweist: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Wenn am Ende der Hochzeit zu Kana das Weinwunder steht (vgl. Joh 2,9-10), dann als Zeichen für die Erfüllung der menschlichen Lebenssehnsucht in Jesus und in dem, was er für uns tut und ist. Jesus selbst ist das Wort Gottes, das Tat wird!

#### IV.

In diesem Licht wird das Hochfest, das wir feiern, nämlich das Patronat unserer Diözese, von einem Marienfest zu einem Christusfest. In einem solchen Licht Marienfrömmigkeit zu üben, die Gottesmutter um ihre Fürsprache anzurufen, den Rosenkranz zu beten, Marienlieder zu singen, Kerzen vor der Goldenen Madonna anzuzünden und nach alter Tradition um ihren Segen zu bitten, wird zu einem Weg zu Jesus selbst. Für die Erneuerung unseres Gebetslebens und der Spiritualität der Kirche ist die Wiederentdeckung der Menschlichkeit des Glaubens anhand der Maria als Urbild für die Kirche und für den Glauben eine große Hilfe. Immer wieder hat es im Laufe vieler Jahrhunderte kirchlichen Lebens solche Erneuerungsbewegung gegeben. Wenn unser Dom auf Dauer als Zeichen einer tiefen Kultur, die von der wirksamen Gegenwart Gottes unter uns ausgeht, steht, dann braucht es solche Brücken zwischen dem

Alltag vieler Menschen und einem bewussten Leben im Glauben. Beides gehört christlich zusammen und darf niemals auseinanderfallen.

Solche kulturelle Erneuerung, derer die Kirche bedürftig ist und sehr augenfällig auch unser Bistum, bedeutet dann, menschlich durchzubuchstabieren, was uns im Glauben gegeben ist und als Gottes Wort Tat werden soll, damit unsere Tat ganz von Gottes Wort durchdrungen ist.

Wenn ich darum an dieser Stelle an die sieben Worte unseres Zukunftsbildes erinnere, dann, weil sie auch marianisch gedeutet werden können, ist doch Maria die von Gott und den Nöten der Menschen Berührte, die wach die Vielfalt des Lebens wahrnimmt und sich lernend auf das Geheimnis Gottes einlässt. In Kana weiß sie um ihre Sendung, indem sie nah bei den Menschen in ihrer Not ist und mit ihrem Rat wirksam wird. Es ist gewiss eher ungewöhnlich, unser Zukunftsbild so marianisch zu deuten, aber aufgrund der Welt, in der wir leben, braucht es menschlich verstehbare Brücken, die von der Radikalität der Diesseitigkeit überzeugt sind, in der wir als Christen radikal gottbezogen leben sollen. Bei der Berührbarkeit der Menschen ansetzend, leben wir von der Vielfalt der Welt, bleiben wach als eine lernende wie lehrende Kirche, die gesendet ist, nah bei den Menschen wirksam zu sein. Ohne ein solches Fundament wird die kirchliche Kultur, die wir aus guten Gründen neu entwickeln, leblos und Ausdruck einer Abschottung. Kirche aber ist immer Kirche mitten in der Welt und für die Welt und von hierher eine lernende Kirche, die ihre Lehre weiterentwickelt, weil sie sich selber als Gefäß des Wortes versteht, das Tat wird, weil es Tat ist. Sonst kann die Kirche, ihrer jeweiligen Aufgabe in unserer pluralen Welt entsprechend, weder Stadt auf dem Berg sein (vgl. Mt 5,14) noch Sauerteig, um die Menschen zu durchdringen (vgl. Mt 13,33).

V.

Was lernen wir auf diese Weise, um durch unser Lernen lehrend wirken zu können und glaubwürdig zu sein? Wir lernen, neu charismatisch bestimmte Kirche zu sein, die ihre in unserem Land so gefestigte und oftmals auch zum Wohl Vieler agierende Institutionalität verändert. Die Zeit, in der wir leben, braucht Mut zu einer charismatischen Erneuerung. Das bedeutet, in der Charme der offenen Welt, die so viele Suchende und wache Menschen kennt, Orientierung zu finden, um unsere Werte bewusst neu zu leben und kulturell getragen den Alltag gestalten zu wollen. Das Marianische zeigt uns die Charme der Mutter Jesu, die sich der offenen Welt Gottes stellt und mitten in ihr das Wort Fleisch werden lässt (vgl. Joh, 1 14).

Wir können gerade von der Fähigkeit der Maria, sich überraschen zu lassen und dem Neuen in sich Gestalt zu geben, viel lernen. Wäre Maria nicht eine solche Frau, die die Charme der offenen Welt erkennt, aus der Gott auf sie zukommt und der Schönheit der Überraschungen Gottes in dieser Welt Raum gibt, sie wäre nicht zu Mutter Jesu geworden.

Genau so möge auch die Kirche in unserer Stadt leben, um sich in aller Pluralität von der Fähigkeit, Menschen zu berühren, und von der Charme der offenen Welt, in der Gott radikal auf uns zukommt, überraschen zu lassen. Gerade der Glanz der Goldenen Madonna ist doch Ausweis einer ungeheuren Charme und für eine Schönheit, die von der Neuheit Gottes und seines Weges mit uns herrührt, der sich, damit wir ihn menschlich verstehen, kulturell vermittelt, zugleich aber einen tiefen Ankerpunkt im Kult, also im Gebet und in der Gottesverehrung hat. In radikaler Abhängigkeit voneinander und zugleich auf Gott bezogen erkennen wir so, dass absolute Weltbezogenheit und absolute Gottbezogenheit unbedingt zusammengehören, also die zwei Seiten der einen Medaille unserer christlichen Existenz sind.

Für einen solchen Weg der Gestaltwerdung unserer lebendigen Kirche vor Ort, für die die Verehrung der Mutter Gottes stehen kann, erbitte ich uns offene Augen für den Charme der Welt, in der wir leben und für den Charme Gottes, der sich ganz auf unsere Welt einlässt und sie durch den erlöst, von dem Maria bei der Hochzeit zu Kana sagt: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Amen.